

Das Buch

Sophie war noch ein junges Mädchen, als ihre Eltern nach Australien auswanderten. Zum Familienbesuch kehrt sie in die Niederlande zurück. Was wirklich war, erfährt sie erst jetzt im Rückblick, was sein könnte, zeigt ihr die Begegnung mit einem Jugendfreund. Plötzlich scheint alles möglich. – Ein junger Mann aus Indonesien erzählt in der Straßenbahn einer Mutter und ihrer Tochter fröhlich aus seinem Leben. Sie hören fasziniert zu und kommen gar nicht auf die Idee, am Wahrheitsgehalt seiner Erzählung zu zweifeln. Eben-
sowenig wie er selbst. Doch die Menschen in diesen Geschichten halten oft mitten im Leben inne und versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Margriet de Moor ist eine hervorragende Erzählerin von ausgeprägtem Feingefühl und tiefer psychologischer Glaubwürdigkeit. Das vorliegende Buch war ihr Erstlingswerk und wurde sofort ein überwältigender Erfolg.

Die Autorin

Margriet de Moor, geboren 1941, studierte in Den Haag Gesang und Klavier und lebt heute in der Nähe von Amsterdam. ›Rückenansicht‹ erschien 1988 und wurde für den AKO-Preis nominiert, eine der wichtigsten literarischen Auszeichnungen in den Niederlanden. In deutscher Sprache außerdem erschienen: ›Erst grau dann weiß dann blau‹ (1933), ›Der Virtuose‹, ›Doppelporträt‹ (1994).

Margriet de Moor
Rückenansicht

Erzählungen

Deutsch von Rotraut Keller



Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Margriet de Moor
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Doppelporträt (11922)
Erst grau dann weiß dann blau (12073)

Deutsche Erstausgabe
Oktober 1993
4. Auflage November 1995
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1988 Margriet de Moor
Titel der niederländischen Originalausgabe:
›Op de rug gezien‹ (Uitgeverij Contact, Amsterdam)
© 1993 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlaggestaltung: Büro X
Illustration: Detlev Kellermann
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 3-423-12101-7

Inhalt

Variations Pathétiques	7
Es gibt ihn	29
Morgendämmerung	62
Rückenansicht	75
Robinson Crusoe	115
Nach Süden	127
Comeback	153

Variations Pathétiques

Gleich als er eintrat, ließ er wissen:

»Mein Vater hat nicht geübt.«

»Ach?« sagte Marja in sehr erstauntem Ton.

Er lief geradewegs auf sie zu. Manche Kinder schauten nach den Bildern und den Möbeln, die wollten wissen, in was für einer Welt sie sich befanden, aber Edo war anders.

Er legte seine Bücher auf die Ecke des Klaviers und setzte sich. Marja lehnte sich nach vorn und knipste die Lampe über der Notenablage an; im November ist es manchmal schon um vier Uhr dunkel. Das Gesicht des Jungen war plötzlich ganz bleich, der Ärmel ihres Kleides flammend rot.

Er warf ihr einen raschen Blick zu. Natürlich bemerkte er, daß sie erstaunt war.

»Fang nur an«, sagte sie.

Sie wollte ihm zuvorkommen.

Er zog die Augenbrauen zusammen und setzte seine Finger auf die Tasten. Kräftig bereits für einen elfjährigen Jungen.

Zuerst kam immer die Technik dran. Die meisten ihrer Kinder hatten Spaß daran. Dafür waren keine Bücher, keine Noten, keine Gedanken nötig. Diese kleinen Hände waren äußerst selbstzufrieden. Sie hüpfen in Terzenpassagen die ganze Tastatur herunter, fummelten an endlosen chromatischen Tonfolgen herum, gebrochene Akkorde konnten ihnen nicht lang

genug sein. Ihre Handgelenke drehten sich mit der größten Leichtigkeit mit, wenn sie über den Daumen greifen mußten.

Edo hatte erst kurze Zeit Unterricht. Vor einem halben Jahr war er von einer Frau mit glitzerndem Schmuck bei ihr abgeliefert worden. Nicht etwa seine Mutter. Während der Junge gleich zum Klavier ging, hatte die Frau sie kurz »beiseite genommen«. Wie haßte sie das, diese vertraulichen Informationen, die einem bei solchen Gelegenheiten zugeflüstert wurden. Was Sie wissen müssen, ist folgendes: Er ist ein schwieriges Kind. Nachts hat er Angstträume, aber tagsüber in der Schule ist er hoffnungslos aggressiv. Seine Lehrer sind ihm kaum gewachsen, er hat einen schlechten Einfluß auf seine Klassenkameraden. Erstaunlich ist es nicht, wenn Sie wissen, daß er von seinem Vater, einem labilen, groben Kerl, der obendrein oft weg ist, allein erzogen wird. Lassen Sie es sich aber nicht anmerken, daß ich Ihnen das erzählt habe.

Mensch, scher dich doch fort, hatte sie gedacht. Was dieses Kind über sein Leben erzählen will, wird sich schon noch zeigen.

Sie schreckte hoch. Er sah sie an und wartete auf ihr Urteil.

»Schon sehr gut, Edo«, sagte sie. »Jetzt noch die Quinten.«

Er machte sich wieder an die Übung. Sie sank in ihren Stuhl zurück. Vollkommen entgegen ihrer Gewohnheit hörte sie nicht zu. Ihr Erstaunen war in Unruhe übergegangen. Was war nur los?

Bis jetzt hatte sein Vater alles geübt. Marja war es gewohnt, viel zum Üben aufzugeben, vor allem wenn

ein Kind so begabt war wie Edo. Um es dem Vater zu erleichtern, hatte sie extra Fingersätze hinzugefügt und Hinweise für Stakkato oder Legato gegeben. Mit Bleistift hatte sie ihre musikalischen Vorschläge zwischen die Notenlinien geschrieben. Sie hatte sehr schöne Stücke ausgesucht.

Ihre Unterrichtsmethode war weithin bekannt geworden, obwohl sie sich dessen nicht bewußt war. Sie stellte nur fest, daß in diesem ehemaligen Fischerdorf besonders viel Klavier gespielt wurde.

Vor fünf Jahren war sie hierher gekommen, diese Einsamkeit, diese Langeweile hatte sie erwartet. Sie mochte den Badeort nicht, wo ein fahles Licht auf den Straßen lag, sie mochte ihr Haus nicht, das zusammen mit ein paar anderen oben an einer Steintreppe gegenüber dem Wasserturm stand – in den Gärten neigten sich Ginster und Dünenrose immer in eine Richtung, landeinwärts, die Fenster waren matt, salzig und feucht, kneif immer die Augen ein bißchen zu, wenn du oben bist, der Wind führt Sand mit –, aber aus irgendeinem Grunde schien dies alles genau zu dem Entschluß zu passen, den sie gefaßt hatte. Daß es vorbei sein mußte mit der Liebe und dem schrecklichen Glück.

Und nun, während ihre Augen den Bewegungen des Jungen am Klavier folgten und ihre Hände in ihrem Schoß schwach mitklimperten, schien es, als ob in ihr etwas abgestumpft wäre: Sie erinnerte sich noch gut, daß von einer Obsession die Rede gewesen war, von einem herzerreißenden Verlangen nach Freiheit, aber der wirkliche Grund war ihr entschwunden. Dieses warme, lebendige Gefühl.

Dieser ganze Sommer und der ganze Oktober waren allerdings sehr ungewiß geworden. Sie hatte es zweimal sagen müssen, keiner von beiden konnte es begreifen, der Ehemann nicht und der Liebhaber nicht. Und es war wahrscheinlich auch lächerlich. Nicht normal.

Mit beiden Männern hatte sie ein Einvernehmen gehabt, eine Einmütigkeit in einigen Dingen und Abmachungen für die übrigen. Es hatten Gespräche stattgefunden, beim Frühstück und nachts unter den warmen Decken. Über die Arbeit, die Gesundheit und ein einziges Mal über das Verlangen und die Einsamkeit.

Sie berührte seine Schultern und Ellbogen.

»Diese Gelenke müssen immer locker sein. Deine Bewegung, deine Spannung, alles, was du bist, muß hindurch können. Auf dem Weg zu einer anderen, viel wichtigeren Stelle.«

Edo nickte und begann mit der Des-Dur-Tonleiter.

»Was sagst du?«

Ein Oktoberabend in der Stadt, in der sie ihr Leben lang gewohnt hatte. Rotterdam. Ihr Mann geht neben ihr. Die erste Frostluft. Da sie ihren Entschluß schon vor einiger Zeit gefaßt hatte, sagte sie es so mir nichts dir nichts. Durch die Fensterscheibe einer Snackbar fällt blasser Lichtschein auf sein Gesicht, der zarte, freundliche Mund ist plötzlich fremd, grimmig verzogen.

»Ich will allein sein.« Auch der Liebhaber reagierte zuerst wütend, danach betrübt und zum Schluß ängstlich. Da war etwas mißlungen. Was hatte sein Körper verkehrt gemacht?

»Die Petite Suite«, antwortete Edo auf ihre Frage, was sie nun spielen wollten. Er legte die Noten von

Debussy auf die Notenablage und rückte seinen Stuhl soweit beiseite, daß ihrer daneben paßte.

Seit dem Sommer wollte er nur noch vierhändig spielen. Also hatte sie ihm Caplet, Strawinsky, Reger gegeben. Musik genug, es machte ihr nichts aus. Ihre Kinder durften spielen, was sie wollten.

Sie kommen gern zu ihr. Die Mütter, die um zwölf Uhr am Schultor stehen und warten, beneidet sie nicht. Sie geht am Schulhof entlang und betrachtet das Geziehe und Gestöße. Die Rängeleien. Das schauerhafte Geschrei. In dunkelblauen Steppjacken warten die Mütter auf ihre Kinder. Dieselben Kinder, die mittags zu ihr zum Unterricht kommen.

Sie waren talentiert, ihre Kinder, und alle hatten sie irgend etwas. Marja wunderte sich nicht darüber. Da war ein Mädchen, Judith, die jede Stunde weinte. Drei Jahre lang weinte sie Montag nachmittags. Wenn Marja sie ansah und befremdet nachfragte, was denn los sei, wurde sie wütend. Mit roten Fäusten wischte sie den Rotz von ihrem Gesicht. Als sie von ihr fortging – was wirst du tun, jetzt nach deinem Examen? Nach England, Au-pair. Warum? Schulterzucken. Ich stelle mir das halt schön vor –, konnte sie das Klavierstück opus 33 a von Schönberg spielen, auswendig. Da war ein Junge, Nick, der monatelang nur auf den schwarzen Tasten spielen wollte. Ohne jemals ein Wort zu sagen, hämmerte er darauf los. Nun spielte er Noveletten von Schumann, er hatte den weichsten, inzigsten Anschlag, den Marja je gehört hatte. Schweigsam war er noch immer.

Edo und seine Lehrerin spielten. Sie zählten leise,

und kurz bevor sie einsetzten, nickten sie mit dem Kopf, sie wiegten sich beim Andantino im Sechsstelakt. Marja mit ihren cordsamtenen Hüften, Edo mit seinen mageren, in einen roten Pulli gehüllten Schultern. Manchmal irrte er sich und spielte eine Oktave zu tief. Ihre Finger kamen sich in die Quere. Blitzschnell nahm Marja dann seine Hand und setzte diese höher auf die Tasten, ohne das Spiel zu unterbrechen. In dem glänzenden Schwarz des Klavierdeckels spielten vier andere Hände um einiges gelenkiger und weicher mit ihnen mit.

»Du kommst sicher aus einer musikalischen Familie?« hatte Marja ihn zu Anfang gefragt.

Sein Eifer überraschte sie. Wenn sie ihm ein paar Stücke aufgab, um sie zu Hause zu üben, hatte er die Woche darauf nicht nur das ganze Heft durchgespielt, sondern kam auch mit allerlei anderer Musik an – einem Präludium von Bach, einer Mozart-Sonate –, meistens viel zu schwierig.

»Mein Vater spielt jeden Abend.«

Damals hatte sie ihm zum erstenmal ein vierhändiges Stück mit nach Haus gegeben. Caplet, ›Un tas de petites choses‹. Der linke Part ist sehr schwungvoll.

Danach fing es an.

Sein Vater fand es schwierig und bat über Edo um einige Anweisungen. Wie sollte er phrasieren? Und war dieser Fingersatz nicht außerordentlich unpraktisch? Sein Vater fand vor allem das zweite Stück wunderschön, schlug aber ein anderes Tempo vor, und vor allem, vor allem keine Verzögerung am Ende. Was sie davon hielte, nun Schubert oder Fauré zu üben?

Langsam begann es Marja bewußt zu werden, daß

diese Mitteilungen für etwas anderes standen. Für das Leben dieses Mannes. Anfangs widersetzte sie sich diesen Vertraulichkeiten. Sehr unerwünscht. Aber allmählich, schleichend, begann dieser Mann Gestalt anzunehmen, begann er deutlich anwesend zu sein mit all seinen Eigenheiten. Sie begriff, daß er genauso wie sie in einem abgeschlossenen Raum seines Lebens lebte, daß er abends nach seiner Arbeit einen braunen Bademantel anzog, brummend und vor sich hin murmelnd Essen kochte und danach Klavier spielte. Nachts schnarchte er. »Ganz schön laut«, sagte Edo.

»Ganz, ganz wunderschöne Musik«, sagte sie, leicht nickend.

Sie setzte ihre Lesebrille ab und rieb sich über die Augen, die plötzlich wieder ganz erstaunt schauten. In Gedanken, eigentlich unbeabsichtigt, fügte sie hinzu: »Aber man kann hören, daß ihr diese Woche nicht zusammen gespielt habt.«

Jetzt hatte sie schlechte Laune. Jetzt hatte sie ihm Gelegenheit gegeben, seine Geschichten auf sie loszulassen. Abgesehen von der Unschicklichkeit. Abgesehen von ihrer intensiven Aufmerksamkeit. Es fiel ihr auf, daß er ein bißchen atemlos zu sprechen begann. Warum sah er sie so eindringlich an? Sie sollte gar nicht zuhören. Sie hörte aber aufmerksam zu.

Der Mann hatte Überstunden gemacht. In einem erniedrigenden Arbeitskittel, seine Füße zwischen Kippen und Metallsplintern, hatte er seine Aufmerksamkeit geteilt zwischen den Maschinen und den matten, aber unvermeidlichen Scherzen seiner Kollegen; er hatte sein Brot gegessen, schwarzen Kaffee getrunken, geraucht und war am Ende der Nacht in das schlafende

Dorf zurückgefahren. Sie sah die schlecht beleuchteten Provinzstraßen und die unberechenbar entgegenkommenden Autos, die immer wieder aus den Nebelschleiern auftauchten. Ein Paar Hände auf dem Lenkrad, kräftig, schwarz behaart, konnte sie dem Mann ohne Mühe zuschreiben. Aber was sie schon öfters bemerkt hatte: Er blieb erbärmlich gesichtslos. Auch den Klang seiner Stimme konnte man nicht heraufbeschwören.

Beschämt und verärgert wollte sie das Geplapper des Jungen unterbrechen. Sie machte eine unbestimmte Bewegung.

»Ja, ja, jetzt mal still.«

Es klang unschlüssig. Sie war wehrlos gegen dieses Kind.

»Komm!« Sie griff zum Notenheft und schlug eine Seite um.

»Fang diese Woche mal mit dem zweiten Teil an. Aber paß auf, noch nicht zu schnell. Es ist schwierig.«

Gewohnheitsgemäß suchten ihre Augen den zweiten Part ab. Hier und da änderte sie etwas am Fingersatz, damit es für den Vater einfacher wäre. Einige Passagen probierte sie kurz aus, feurig, überaktiv, die Hände in den Pausen hochwerfend. Wie würde er es spielen, fragte sie sich.

Sie schlug das Heft zu und gab es Edo – tu dein bestes –, sie konnte sich nicht erklären, warum sie dabei einen schuld bewußten Blick tauschten. Mitwiser eines Geheimnisses. Sie schaute schnell weg. Das Zimmer war viel zu dunkel, unmenschlich, hinter den Fenstern hing die Novemberdämmerung. Merkwürdig verwirrt stand sie auf und schaltete alle Lampen an. Augenblicklich wurde der Schein von den Fenster-

scheiben zurückgeworfen, matt glühend wie Feuer aus der Unterwelt.

»Los«, sagte sie heiter, »laß uns, bevor du weggehst, noch eben einen Brahms durchspielen.«

Edo sah sich begeistert nach ihr um. Auch triumphierend. Sie war sich absolut sicher: Dieses Kind manipulierte sie bewußt.

Marja läuft über den Strand. Es ist Ebbe, das Meer ist weit weg. Den ganzen Tag ist es dämmrig geblieben. November. Ihre Netzhaut nimmt ein Bild ohne Konturen wahr, eine Landschaft, die aus einer unendlichen Zahl tanzender Punkte besteht. Alte Schwarzweißaufnahme mit viel Unschärfe. Auch die Geräusche sind armselig. In Wellen verzerrt kommen sie an.

Ab und zu gehen dunkle, kräftig im Wind ausschreitende Gestalten an ihr vorüber. Sie werfen ihr flüchtige Blicke des Einvernehmens zu. Vermeintlich einmütige Sinnesfreuden. Sind diese Menschen manchmal nach etwas anderem unterwegs als nach der Vertrautheit ihrer polierten Haustüren aus Eichenholz?

Marja mag das Meer nicht. Sie erschrickt, wenn ihre Schuhe mit den angespülten, olivgrünen Knubbeln oder den geheimnisvollen toten oder lebenden schleimigen Tieren in Berührung kommen. Die Beleuchtung auf dem Boulevard ekelt sie an. Marja läuft über den flachen Strand und starrt auf die Stadt. Die abgeschirmte Festung voller Wärme, voll angenehmer, anonymer Einrichtungen.

Ein paarmal im Monat fährt sie nach Rotterdam. Sie hat gute Abmachungen getroffen. Denn natürlich hatte sie schnell heraus, daß ihr Körper noch zu jung war.

Ihre glatte Haut, nachts. Noch ganz brauchbar. Die Gefühle eines alten Studienfreundes schienen noch vortrefflich intakt zu sein. Als ob die Jahre verschwinden, hatte er es genannt. Dieser schüchterne Mann, von dem keine Komplikationen zu befürchten sind und mit dem sie schon bald eine herrliche Wanderung in den Ardennen machen würde, ist für Marja ein ausreichender Grund, um so ab und zu ihre Unterwäsche zu inspizieren und ein parfümiertes Bad zu nehmen. Ihr Toilettentisch ist in Ordnung: Scherchen, Pinzetten, Flakons. Sie hat beschlossen, daß dieser Mann der letzte sein soll. In ihren Gedanken heißt er: das Schlußlicht.

Auf dem Dünenweg legte sich der Wind. Es wurde ihr plötzlich warm. Auf der Bank am Boulevard saß wie eine verzauberte Krähe einer der alten ausgedienten Männer des Dorfes. »Hallo«, kam es lautstark heraus, als sie vorbeilief. Sie machte den Kragen ihrer Jacke auf.

»Um wieviel Uhr mußt du zu Bett?«

Über ihre Brillengläser hinweg mit aufgeschlagener Rundfunkzeitschrift auf dem Schoß sah sie ihn an. Sie war bei der Tätigkeit, die sie meistens bis zur letzten Minute der Unterrichtsstunde aufschob.

»Viertel nach acht«, sagte er. In seiner Stimme klang leichter Groll mit.

Mit etwas hochgezogenen Schultern, mit höflicher Ungeduld – er würde viel lieber noch mal Mi-a-ou in schnellem Tempo herunterrasseln – wartete Edo, bis ihr suchender Bleistift etwas anstrich.

»Das«, sagte sie. »Gut. Was hältst du hiervon: die

›Symphonischen Tänze‹ von Rachmaninow, morgen abend im deutschen Sender. Es dauert bis fünf vor halb neun. Zehn Minütchen länger. Geht das?«

Sie gab ihm die Zeitschrift, und er fing an, das Programm in sein Hausaufgabenheft abzuschreiben. Er schrieb erstaunlich ungelenkt mit zusammengekniffenem Gesicht dicht über dem Papier.

›Erzähl mir das nächste Mal, wie du es fandest‹, trug sie ihm auf.

Zerstreut sah sie zu, wie er sich mitten im Zimmer in eine steife gelbe Regenjacke schob, die Schnur von der Kapuze so straff zuzog, daß sein Gesicht klein und rund wurde. Mit gespreizten Armen verschwand er im Regen.

Marja gab gern derartige Hausaufgaben auf. Bereits sehr schnell konnten ihre Kinder den Unterschied zwischen Bach, Beethoven und Debussy heraushören. Es war so einfach. So wie sie Kaninchen niemals für Füchse halten würden, so würden sie auch die ›Vier Jahreszeiten‹ niemals mit einem Brandenburgischen Konzert verwechseln. Oder ein Streichquartett von Haydn mit einem frühen Beethoven. Sie hatten ausgeprägte Vorlieben. Die meisten hörten die Haffner-Symphonie am liebsten vom Orchester des Achtzehnten Jahrhunderts, Harnoncourt ging auch, aber eine ihrer Kleinen – ein aus Sri Lanka adoptiertes Mädchen – hielt es mit einer alten Aufnahme der Berliner Philharmoniker. Alle ihre Kinder konnten hören, ob die Kreisleriana von Horowitz oder von Richter gespielt wurde. Marja hielt es schon für einen netten Gedanken, daß diese Einstufungen von Klängen sie doch weiterhin wie ein Schatten begleiten würden, obwohl die

meisten von ihnen auf die Dauer ihr Klavierspiel aufgeben würden – zu sehr beschäftigt mit dem wirklichen Leben. Sie würden nie mehr davon loskommen.

»Und?« fragte sie aufschauend. Mit Mühe hatte sie die steile Handschrift entziffert. Die Symphonischen Tänze.

Die Sonne schien an diesem Mittag weit ins Zimmer hinein. Tiefe, orangefarbene Herbstsonne. Marja mußte ihre Augen ein wenig zukneifen.

»Mein Vater fand es schön«, sagte Edo.

»Dein Vater!« rief sie beinahe schmerzlich aus.

Der Junge schien ihre Verwirrung nicht zu bemerken. Ohne mit seinen Augen zu zwinkern, sagte er: »Er fragt, ob Sie heute abend auch Ravel hören.«

Ihre Augen verengten sich.

»Ravel«, wiederholte sie. Und dann: »Welches Stück?«

»Die Valses ...«, begann er. »Die Valses nobles...«

»Die Valses nobles et sentimentales«, stellte sie fest und nickte kurz mit dem Kopf, als ob sie es sich schon gedacht hätte.

»Um wieviel Uhr?«

»Um zehn Uhr. In Hilversum vier.«

Die Sonne schien ihr nun direkt in die Augen. Eine Kupferkanne, die auf dem Klavier stand, reflektierte das Licht und warf ihr von unerwarteter Seite ein zweites, noch greller Lichtbündel zu. Geblendet tastete Marja nach dem Bleistift, der zu Boden gefallen war. Zeit und Ort, dachte sie. Es ist ein Zusammentreffen arrangiert. Jemand erwartet, daß ich mich dem nicht entziehen werde.

Ein paar Klaviertöne erklangen. Ein Akkord wurde beiläufig ausprobiert. Edo fand, daß die Stille lang genug gedauert hatte. Aber Marjas Gedanken waren in Beschlag genommen. Es wurde Zeit zu wissen, wie dieser Mann aussah. Sie wollte sein Gesicht sehen.

Seufzend stand sie mühsam auf (als wäre ihr Körper alt und schwer) und lief um das Klavier herum. Etwas neugierig folgte Edo ihr mit den Augen.

Nun fiel das Sonnenlicht auf ihn. Unverhohlen betrachtete sie die kindlichen Gesichtszüge. War es möglich, aus dieser spitzen, vom Schneuzen einigermaßen roten Nase und aus diesen rührend runden Wangen ein anderes, älteres Gesicht heraufzubeschwören?

»Sieht er dir ähnlich?« fragte sie unumwunden.

Edo nickte begeistert. Unschuldig.

»Ja, jeder sagt es.«

Als er fort war, lief sie nach oben. Die Fenster des Schlafzimmers standen offen, und der Raum war mit feuchter, salziger Luft erfüllt. Sie lehnte sich mit dem Bauch gegen das Waschbecken und besah sich im Spiegel. Der müde, wahnsinnige Blick von früher. Ihr Gesicht. Und wie es von anderen gesehen werden könnte. Was, um Gottes willen, hat Edo wohl über sie erzählt?

In einer plötzlichen Anwendung nahm sie das Telefon und rief den Mann in der Stadt, das Schlußlicht, an. Morgen abend würde sie in Rotterdam sein, sagte sie, sie habe das Bedürfnis, ihn zu sehen. Der Mann reagierte erfreut, faßte aber die leichte Hysterie in ihrer Stimme falsch auf. Er schlug vor, sie solle sofort kommen.

»Nein«, sagte Marja und heftete ihre umherirrenden Augen auf das Fenster. »Heute abend nicht. Von der See kommt Nebel auf.«

Von dem Moment an war etwas verändert. Marja begriff nicht, warum, aber sie begann, Gefallen an dem Verhältnis zu finden, in das sie nun verwickelt war. Und sieben Tage waren viel zu lang. Da konnte es passieren, daß sie nachts im Bett – versunken in Erinnerungen und Träume, die um einen Mann kreisten, den sie noch nie gesehen hatte, der aber auf unmerkliche Weise doch schon größtenteils aus ihren Erlebnissen, aus dem, was feststand, was feierlich beschlossen und verkündet war, aus der zerstreuten Frau Marja bestand – ja, daß sie plötzlich zu sich selbst kam und vermutete, daß sie wahrscheinlich verrückt war, eigentlich wahnsinnig – wie dringend nötig war es, die Füße wieder mal auf festen Boden setzen zu können –, und deshalb schien es ihr ratsam, diesem talentierten Kind so ab und zu eine Klavierstunde zwischendurch zu geben.

Denn sie hatten angefangen, einander zu schreiben. Der unsichtbare Mann hatte dadurch einen kräftigen, leibhaftigen Aspekt dazugewonnen: seine unbeholfene Handschrift.

»... möchte ich Ihnen empfehlen, vergangenen (durchgestrichen) kommenden Sonntag unbedingt Strawinsky anzuhören«, entzifferte Marja mit viel Mühe in Edos Hausaufgabenheft.

»Komm mal am Mittwoch um viertel nach zwei«, sagte sie die Woche darauf zu ihm. »Dann hab ich noch ein Stündchen für dich Zeit.« Und sie schrieb in sein Heft: »Wirklich wunderschön. Aber zufällig ist heute abend dasselbe Stück im BRT, eine historische Aufnahme, von ihm selbst dirigiert. Ich bin neugierig, wie Sie es finden.«